


EVANGELIKALE MISSIOLOGIE

em 8 Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

Neue Wege in der Arbeit unter Muslim

Phil Parshall

2

Das begrabene Pfund

— oder: Was machen die Gemeinden mit ihren heimgekehrten Missionarinnen?

Jutta Fernandes

8

Namen und Institutionen: Billy Graham Center Archives —
Buchbesprechungen: Hudson Taylor and the faith missions
movement, Afrikanische Unabhängige Kirchen, Heilsgeschichte
und Missionstheologie, Operation World — *Nachrichten* —
AfeM-Jahrestagung

Neue Wege in der Arbeit unter Muslim

Seit einigen Jahren steht die islamische Welt im Zentrum politischen Interesses, und die großen Nationen der Welt setzen ihre Spezialisten ein, um die Rätsel zu lösen, die mit Ländern wie Iran, Libyen, Irak oder Afghanistan verbunden sind. Jeder kennt heute Ghaddafi und Khomeini. Und trotzdem versteht der durchschnittliche Europäer kaum etwas von Religion und Kultur des Islam.

Die evangelikalen Christen fangen gerade ein wenig an, sich mit der Aufgabe der Evangelisation der Muslim zu beschäftigen. Viele (zu viele) Jahre lang gab es kaum mehr als die allerbescheidensten Ansätze zur Mission unter Muslim, und das, was getan wurde, überließ man den wenigen, die bereit waren, alles zu investieren und mit minimalem Erfolg zufrieden zu sein. Aber es ist ermutigend, daß in der letzten Zeit unter jungen Christen überall das Interesse wächst, in den Bibelschulen wie bei den Missionen.

In diesem Aufsatz möchte ich einen Überblick geben über einen ganz bestimmten Ansatz der Missionsarbeit unter Muslim. Ich bin nicht so naiv zu meinen, das wäre nun das letzte Wort in dieser Frage, und auch nicht, daß diese Methode allen anderen überlegen wäre. Alles ist noch in der Entwicklung. Aber nach zehn Jahren der Arbeit in dieser Weise fühle ich mich ermutigt.

Ich meine nicht, daß diese Strategie das Allheilmittel für das Problem des Islam sei,

aber ich habe deutlich das Gefühl, daß auf diese Weise das Evangelium klarer und einfühlsamer verkündigt wird als je zuvor. Ich bete darum, daß es auf diesem Wege zu einer größeren Ernte kommt!

In einer Nummer der arabischen Zeitschrift «Arabia» stand, daß in fünfzehn Jahren in Bangladesh eine Million Muslim sich zum Christentum bekehrt hätten. Wollte Gott, daß wir das erleben könnten! 250 Bekehrungen liegen wohl näher an der Wahrheit. Ob wir hoffen dürfen, daß dieser Irrtum prophetisch sei? Wie sehnen wir uns nach kräftigen Durchbrüchen in der islamischen Welt!

Kulturelle Empfindsamkeit

Was gehört zum Bereich der Kultur, und was ist religiös? Ist es im Bereich des Islam möglich, beide Bereiche zu trennen? Es würde die Sache wesentlich vereinfachen, wenn wir einen neutralen kulturellen Bereich akzeptieren und falsche religiöse Lehre zurückweisen könnten, aber leider kennt der Islam diese glatte Trennung nicht. Religion und Kultur sind so eng verbunden, daß unsere Aufgabe überaus schwierig ist.

Interessanterweise mußten die Christen zur Zeit des Neuen Testaments ein ähnliches Problem lösen. In Apg. 15 wird darüber berichtet. Paulus hatte begonnen, unter den Nationen Gemeinden zu gründen. Die streng „orthodoxe“ Gruppe warf ihm vor, er messe der Gnade zuviel Gewicht bei und dem

em

Herausgeber: Arbeitskreis für evangelikale Missiologie und Freie Hochschule für Mission — AEM, Hindenburgstr. 36, D 7015 Korntal-Münchingen 1

Redaktionsausschuß: Jaques Baumann, Dr. Klaus Fiedler, Rolf Hille, Dr. Lothar Käser, Peter Mayer, Klaus W. Müller, Prof. Dr. George W. Peters, Volkhard Scheunemann, Eberhard Troeger.

Schriftleitung: Dr. Klaus Fiedler, Virchowstr. 15, D 4030 Ratingen 8.

Bestellungen und Korrespondenz betr. Versand und Abonnements:
Peter Gallmann, Römerstr. 52, D 7703 Rielasingen 1

● Konti für em-Abonnenten: Siehe Seite 15 dieser Nummer.

EVANGELIKALE MISSIOLOGIE erscheint vierteljährlich. Bezugspreis (einschließlich Porto Schiffpost) DM 10.— / SFr. 9.— / öS 75.— pro Jahr; für Missionare, Studenten und Bibelschüler die Hälfte. — Artikel, die mit vollem Namen gezeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Gesetz zu wenig. In dieser Spannung setzten sich die Brüder zusammen, um festzulegen, wie umfassend und universell das Evangelium sei.

Auf wunderbare Weise sorgte Gott für seine Diener. Als Lösung des Konflikts wird in Apg. 15,20.21 berichtet, daß die Gläubigen aus den Nationen sich von vier Dingen zu enthalten hatten:

- 1) Von Lebensmitteln, die den Götzen geopfert waren (theologisch)
- 2) Vom Erstickten (rituell)
- 3) Vom Essen von Blut (kulturell) und
- 4) von der Unzucht (moralisch).

Drei dieser Verbote beziehen sich auf kulturelle Dinge, die für die Juden der Gebiete, in denen Paulus wirkte, schwer zu ertragen waren. Das vierte Gebot ist absolut und universell gültig. Vor kurzem habe ich in einer Bibelschulklasse auf Meridanas auf den Philippinen einige Verwirrung angerichtet. Ich hatte die Schüler nur gefragt, wer schon mal die auf den Philippinen so beliebte Blutsuppe gegessen hätte. Alle meldeten sich. Dann fragte ich, ob sie im Lichte von Apg. 15 ihre Sünde bereuen wollten – oder es vorzögen, diesen Vers im Lichte der dortigen Kultur zu verstehen. Ohne Ausnahme entschieden sie sich für die letztere Lösung.

Wir haben ähnliche kulturelle Anpassungen vollzogen. Frauen beten ohne Kopfbedeckung, und beim Abendmahl bestehen wir auch nicht darauf, daß das Brot ungesäuert sein muß. Wir können auch nicht wie Paulus das Halten von Sklaven – selbstverständlich bei guter Behandlung – akzeptieren. Als Menschen des 20. Jahrhunderts haben wir gewisse zeitbedingte Anpassungen vorgenommen und fühlen uns deswegen keineswegs schuldig. Kann es da nicht auch ein einfühlsames Eingehen auf die Kultur des Islam geben, das Bekehrten eine unnötige Entwurzelung erspart?

In 2. Könige 5 wird eine interessante Geschichte erzählt. Durch Elisa war Naeman körperlich und geistlich heil geworden. In V. 17 bittet er dann um zweierlei. Zum einen möchte er so viel israelitische Erde mitnehmen, wie zwei Maultiere tragen können, um auf diesem heiligen Boden dem wahren

Gott Brand- und Schlachtopfer darzubringen. Und dann die andere Bitte: „Wenn mein König in den Tempel Rimmons geht, um dort anzubeten, und sich dabei auf meinen Arm stützt und auch ich dann im Tempel Rimmons niederfalle, wenn er selbst niederfällt, so möge der Herr doch deinem Knecht in dieser Sache verzeihen“ (V. 18). Man würde nun erwarten, daß Elisa sofort mit einer eindrucklichen Mahnung über die Gefahren des Synkretismus geantwortet hätte, aber zu unserem Erstaunen sagte er nur: „Zieh hin in Frieden.“ Es scheint, daß Elisa Zurückhaltung an den Tag legte, damit Naeman die für seinen neuen Glauben nötigen Anpassungen vornehmen konnte.

Das entscheidende Problem besteht darin, herauszufinden, wann der Prozeß des Übergangs und die kulturelle Anpassung, die ein Mensch beim Wechsel von einer Religion in eine andere vornimmt, die Grenze zur Religionsvermischung, also zum Synkretismus, überschreitet. Um Synkretismus handelt es sich, wenn entscheidende Elemente des Evangeliums verlorengehen.¹⁾

Gegen solche Tendenzen, die manchmal kaum auffallen, müssen wir immer auf der Hut sein. Dies aber nicht nur bei anderen. Hören wir, was Ralph Winter schreibt: „Als ich jung war, ahnte ich noch nicht, daß die Ostergottesdienste bei Sonnenaufgang leicht wieder ihre ursprünglich heidnische Bedeutung annehmen könnten, wenn die Christen, die an ihnen teilnehmen, kein wirklich christliches Verständnis haben. Selbst das Wort Ostern kommt von der germanischen Frühlings- und Fruchtbarkeitsgöttin Eostre. Und mit dem Weihnachtsfest ist es nicht anders. Wir müssen immer kämpfen, daß Christus beim Christfest nicht verlorengeht, denn die Weihnacht war ursprünglich ein heidnisches Fest, das die Christen für sich in Anspruch genommen haben. Schon lange ehe Jesus geboren wurde, machten die Römer einander Geschenke, und es ist gut möglich, daß Jesus im Juni geboren wurde und nicht im Dezember.“²⁾

Die islamischen Riten

Muslim lieben das Gewohnte und Überlieferte. Vor einiger Zeit fragte mich ein Jungbekehrter: „Ist es erlaubt, daß ich weiterhin

fünfmal täglich bete? Es ist so bedeutsam für mich, es in dieser traditionellen Form zu tun. Ich werde natürlich zu Jesus beten. Ist das recht so?“

Müssen wir von Neubekehrten verlangen, daß sie in Kirchen westlichen Stils Gott verehren? Bänke, Kanzeln und Emporen sind ihnen ebenso fremd wie das Klavier und die Liturgie. Und wie kann man wirklich beten, wenn man auf einer Bank sitzt und seine Schuhe an den Füßen hat? Und in keiner Moschee hat er je Singen gehört. Zudem spricht man über religiöse Dinge in einer anderen Sprache als in der, die er gelernt hat. Was ist falsch daran, sich vor dem Beten zu waschen, solange es klar ist, daß es nicht geschieht, um Verdienste zu erwerben? Und wie ist es mit dem Fasten?

Wer so fragt, setzt sich sofort heftigen Angriffen aus. Einige meinen, eine solche Anpassung an islamische Formen sei nichts als Synkretismus, von Gott und der Schrift eindeutig untersagt. Andere sind fest überzeugt, daß die Form keine Rolle spielt, solange sie mit biblischem Inhalt gefüllt ist. Beide Seiten meinen es gleich ernst, nur gleich richtig können beide Ansichten nicht sein. Zweifellos täte in diesen Fragen „mehr Licht und weniger Hitze“ gut!

Vielleicht können konkrete Beispiele manches klarer machen. Als William Carey 1793 nach Bengalen kam, mußte er wählen. Er konnte sich in seiner Arbeit auf die Hindu oder auf die Muslim konzentrieren. Nach allem, was ich weiß, war ihr Anteil an der Bevölkerung etwa gleich groß. Schon sehr früh hatte Carey den tiefen kulturellen und religiösen Graben bemerkt, der Hindu und Muslim trennte, und weil er den Widerstand der Muslim gegen das Evangelium kannte, konzentrierte er sich auf die Hindu.

So kommt es, daß die Kirche in Bangladesh ihre Wurzeln kulturell im Hinduismus hat. Es gibt nur wenige bekehrte Muslim, und es gibt praktisch nichts im christlichen Gottesdienst, das irgend einen islamischen Ton hat. Wohl gibt es allerlei aus dem Westen entlehnte Elemente in der dortigen christlichen Kultur. Der Baustil ist europäisch, es gibt Kanzeln und Bänke. Liturgie und Kirchenleitung folgen dem Muster der Mut-

terkirche, und die Lieder sind oft übersetzte Heilslieder aus Amerika.

Aber für unser Thema wichtiger sind die Hindu-Elemente in der Kirche. Viele sind sprachlicher Natur:

- 1) Das Hindu-Wort **nomoskar** ist eine unter Christen weitverbreitete Grußform, wogegen Muslim **a salam oalaikum** gebrauchen.
- 2) Wenn Hindu oder Christen eine Opfergabe bringen, sagen sie **boli dan**, Muslims gebrauchen **korbani** (vgl. Mt. 15,5, d. Übers.).
- 3) Als Anrede für einen Mann gebrauchen Christen und Hindu **babu**, Muslim **Shaib**.
- 4) Die christlichen Bezeichnungen für die Verwandtschaftsgrade sind alle hinduistisch.
- 5) Christliche Namen sind häufig direkt aus dem Hinduismus entlehnt. Es kommen aber auch europäische und biblische Namen vor.
- 6) Hindu bezeichnen ihren Götzendienst als **puja**. In Liedern und Gebeten benutzen die Christen oft **puja**, um die Anbetung Gottes, des Vaters, und Jesu, des Sohnes, zu bezeichnen.

Auch viele Hindu-Sitten findet man in der Kirche:

- 1) Viele Christen in den Dörfern tragen den Hindu-**dhuti** (5 Meter Stoff, die man um den Körper wickelt). Kein Muslim trägt einen **dhuti**.
- 2) Nur selten tragen Hindu oder Christen einen Bart, bei Muslim ist das üblich.
- 3) Christen falten wie die Hindu beim Gruß ihre Hände, Muslim nicht.
- 4) Christen und Hindu beschneiden ihre Söhne nicht, Muslim tun es.
- 5) Hindu und Christen haben sehr ähnliche Eßgewohnheiten. Beide essen Schweinefleisch, was für Muslim abstoßend ist. Wie die Hindu essen die meisten Christen kein Rindfleisch. Christen und Hindu essen Hülsenfrüchte und Reis vor Fleisch und Gemüse, Muslim umgekehrt.
- 6) **Annaprashan** ist eine Zeremonie, bei der ein Kind zum ersten Mal Reis isst. Nur Hindu und Christen kennen diese Sitte.
- 7) Während Hindu und Christen Dramen und Singspiele benutzen, um religiöse Inhalte zu vermitteln, gibt es in der Moschee weder Gesang noch Instrumente.

Ist diese so alte Kirche, vom hochverehrten William Carey gegründet, nichts als ein Haufen von Synkretisten, ein Abscheu für

den heiligen Gott? Baptisten, Anglikaner, Presbyterianer, Lutheraner und Pfingstler haben alle die hier beschriebenen hinduistischen Elemente. Sind sie deshalb Ketzer und Irrlehrer?

Ich bin fest überzeugt, daß diese christlich-hinduistischen Formen Folge einer gesunden kulturellen Sensibilität sind. Die Kirche ist durchaus nicht synkretistisch. Denn

- 1) Wenn die Christen auch Hindu-Worte verwenden, so „denken sie doch nicht Hindu“. Sie haben sie längst mit solidem biblischem Inhalt gefüllt, ohne Kompromiß und ohne Synkretismus.
- 2) Keine dieser Sitten ist in der Schrift verboten. Christen dürfen also diese Sitten, die in ihrer Kultur wesentlich sind, befolgen.
- 3) Durch diese Anpassungen macht das Christentum auf die Hindu einen guten Eindruck. Natürlich müssen bekehrte Hindu schrittweise ihre theologischen Begriffe mit einer neuen Bedeutung füllen, dafür ist die erste Begegnung mit dem Christentum im allgemeinen ein positives Erlebnis. Sie fühlen sich zu Hause in der Kirche; nur mit den westlichen Importen haben sie Probleme.

Diese Anpassungen lassen hingegen für den Muslim das Christentum äußerst negativ erscheinen. Der Muslim sieht zuerst, daß das Christentum wie der Hinduismus ist, nämlich abscheulich. Für ihn gibt es nichts Schlimmeres als die Anbetung vieler Götter und Götzen. Und deswegen muß es einen andern Weg geben, die Muslim zu erreichen. Wir müssen uns auf diesem Weg genauso an die Sprache und an die Kultur der Muslim anpassen, wie sich die heutige Kirche in Bangladesh kulturell dem Hinduismus angepaßt hat.

Für Carey standen wenigstens fünf Bezeichnungen für Gott zur Auswahl: islamisch, hinduistisch, englisch, hebräisch oder griechisch. Da er sich entschieden hatte, unter Hindu zu wirken, wählte er ein Hindu-Wort, das die Leute, die er erreichen wollte, gut kannten. Ich stelle mir vor, daß Carey jedesmal, wenn er dieses Wort gebrauchte, sicherstellte, daß es im biblischen Sinn verstanden wurde. Schritt für Schritt begriffen die Bekehrten den biblischen Sinn eines Wortes, das bisher nur einen hinduistischen Sinn für sie gehabt hatte. Und das muß so

lange immer wieder geschehen, bis das frühere religiöse Verständnis eines Wortes in den Herzen erloschen ist. Geschieht das nicht, kommt es zum Synkretismus.

Wir müssen unbedingt mehr Erfahrungen sammeln. Was denken Muslim, wenn sie traditionelle islamische Formen mit christlichem Inhalt füllen? Werden Bekehrte, die das tun, schneller reife Christen? Wie reagiert ihre Umgebung auf sie?

Interessant fand ich, was John Stott schreibt: „Die Frage ist also, ob wir einen völlig neuen Weg finden können, Christus bekannt zu machen. Können wir deutlich machen, daß ganz gleich wieviel der Neubekehrte auch meint, um Christi willen aufgeben zu müssen, er trotzdem das gleiche Erbe hat und zur selben Familie gehört“ (Willowbank Report), und daß die „Bekehrung nicht zerstört, sondern verwandelt“ (Kenneth Cragg)? Können wir uns vorstellen, daß Bekehrte Nachfolger Jesu werden, ohne so weitgehend ihre islamische Kultur aufzugeben, daß man sie als Verräter empfindet? Könnten wir uns vielleicht sogar Jesus-Moscheen vorstellen statt Kirchen und Jesus-Muslim statt Christen? ³⁾

Natürlich kennt John Stott die heutigen Gedanken über kulturelle Sensibilität im missionarischen Zeugnis gegenüber dem Islam. Um so interessanter ist aber, was James Barton, ein evangelikaler Gelehrter, schon 1918 schrieb (und er formuliert genau den Kern meiner Gedanken): „Will ein christlicher Missionar Muslim erreichen, muß er bereit sein, bei christlichen Sitten und Überlieferungen Kompromisse zu machen. Das bedeutet keinen Kompromiß in bezug auf die christliche Wahrheit, nur in bezug auf Formen und Verhaltensweisen. Wir sind zu sehr festgelegt in unseren Formen der Predigt und des Gottesdienstes, um die Muslim des Orients wirksam zu erreichen. Auch sie sind in ihren Formen festgelegt und werden abgestoßen von dem, was sie sehen und hören. Was sie aber abstößt, steht oft nicht im Zusammenhang mit dem christlichen Gottesdienst, der christlichen Lehre oder dem christlichen Leben.“ ⁴⁾

In folgender Weise sind von einigen Gruppen in Bangladesh kulturelle Anpassungen vorgenommen worden:

- 1) Die Männer tragen islamische Kleidung, ihre Frauen tragen den Sari.
- 2) Die Männer tragen Bärte.
- 3) Der Lebensstil ist einfach.
- 4) Man ißt, was und wie Muslim essen.
- 5) Zum Gottesdienst zieht man die Schuhe aus.
- 6) Beim Gottesdienst sitzt man auf dem Boden.
- 7) Bibeln werden nie auf den Boden gelegt.
- 8) Beim Gebet werden die Hände erhoben. Oft fällt man beim Gebet nieder.
- 9) Es werden christliche Texte zu muslimischen Melodien gesungen. Die 'Heilige Schrift' wird „gechantet“.
- 10) Tag und Uhrzeit des Gottesdienstes werden flexibel geregelt.
- 11) Es ist jedem freigestellt zu fasten.
- 12) Die Gemeinde aus bekehrten Muslim bleibt eine homogene Gruppe.
- 13) Informalen Strukturen wird in der Gemeinde der Vorzug gegeben.
- 14) Bekehrte behalten ihre islamischen Namen.
- 15) Die Gläubigen bezeichnen sich als „Nachfolger Isas“.
- 16) Die Beachtung religiöser Formen wird betont.
- 17) Evangelisation in Bahnen der Verwandtschaft und Freundschaft.
- 18) Keine materielle Hilfe für Interessierte oder Bekehrte.
- 19) Das religiöse Vokabular ist islamisch.
- 20) Entsprechend kontextualisierte Literatur wird verwendet.

Die Rolle der Kirche

Es gibt viele unterschiedliche Verständnisse von der christlichen Gemeinde, aber alle Christen sind sich einig, daß die Gemeinde im Neuen Testament eine hervorragende Rolle spielt. Und wenn wir neue Wege in der Mission unter Muslim gehen wollen, so wollen wir keineswegs die Rolle der Gemeinde hinunterspielen. Alle missionarischen Bemühungen haben als Ziel Gruppen von Gläubigen, die sich regelmäßig treffen, um Jesus als den Herrn anzubeten. Wir halten hier fest:

- 1) Die durchschnittliche Gemeinde oder Kirche, wie sie heute in islamischen Ländern existiert, hat wenig Interesse an der Muslim-Mission. Oft sind die Gläubigen von der islamischen Mehrheit

bedroht und haben eine Ghetto mentalität entwickelt. Hinter den selbsterrichteten Mauern ihrer christlichen Umgebung fühlen sie sich geschützt. Für viele Missionare gibt es deswegen Konflikte mit der vorhandenen Kirche, wenn sie Muslim evangelisieren wollen. Wir können hoffen und darum beten, daß die Gemeinden lebendig und dynamisch evangelistisch werden. Viele mühen sich darum. Bis es soweit ist, müssen wir akzeptieren, daß es nur wenige solche Gemeinden gibt – außer in bestimmten Gegenden Indonesiens.

- 2) In den vergangenen Jahrhunderten war es die Norm für bekehrte Muslim, daß sie sich in die vorhandene Kirche integrieren mußten. In fast allen Fällen führte das zu einer vollständigen Entfremdung des Neubekehrten von Familie und Gesellschaft. Das ist, was man „Extraktions-Evangelisation“ nennen könnte. Der Neubekehrte wird plötzlich in eine Gruppe geworfen, die von ihm verlangt, daß er sich ihr völlig anpaßt, wenn er sich wohlfühlen will. Einmal saß ich mit am Tisch, als einem Neubekehrten Schweinefleisch serviert wurde. Wie hat mich diese Gefühllosigkeit verletzt! Ist Schweinefleisch essen ein Beweis für den rechten Glauben? Muß der bekehrte Muslim westliche Formen des Kirchenbaus und der Liturgie übernehmen, wenn er ein rechter Jünger Jesu sein will? Wenn das so ist, dann werden wir vor allem Problemfälle anziehen – Menschen, die mit dem Leben nicht klar kommen.

- 3) Ist nicht eine Kirche aus bekehrten Muslim genauso gut eine Kirche? Hat die von Europa oder Amerika gegründete Kirche ein Monopol? Ist allein sie neutestamentliche Gemeinde? Ich denke nicht.

Ich sehne mich danach, daß Hunderte von Gottesdienstkreisen aus ehemaligen Muslim überall in der Welt entstehen. Sie würden sich in Privathäusern treffen, so wie in den ersten 300 Jahren der Kirchengeschichte. Sie würden keine oder nur geringe finanzielle Hilfe brauchen. Interessierte Muslim würden sich bei ihnen zu Hause fühlen und an den Gottesdiensten von Gemeinden teil-

nehmen, die ihnen bekannte Formen der Anbetung kennen.

Das bedeutet nicht, daß solche Gemeinden isoliert wären. Sie hätten Gemeinschaft mit den Gläubigen in Gemeinden mit anderer Tradition, und jeder Christ wäre willkommen bei ihren Gottesdiensten. Vielleicht könnte man auch gelegentlich gemeinsame Abendmahlsgottesdienste feiern. Und man würde deutlich über die Kirche lehren, auch über ihre Geschichte. So würden sich die bekehrten Muslim als Teil der universalen Gemeinde Jesu begreifen lernen.

Schlußfolgerungen

Können wir, die wir aus dem Westen kommen, je das dynamische Weltverständnis der Muslim begreifen? Hören wir auf das bewegende Zeugnis von Driss Ferdi, einem gebildeten Muslim, der sechzehn Jahre im säkular-rationalistischen Milieu von Paris verbracht hatte. Er kehrte in sein kleines Dorf zurück, um am Begräbnis seines Vaters teilzunehmen. Wie folgt beschreibt Ferdi die „Wiederbekehrung“, die er erlebte, als er der Kraft des Islam im Leben einer islamischen Gemeinschaft begegnete:

„Ein Mann stand auf und begann rezitierend zu singen. Was er sang, war nicht wichtig. Es waren nicht die Worte, es war nicht der Wortinhalt, ja nicht einmal der Symbolismus, der unsere Herzen bewegte. In dem Augenblick, als er zu singen begann, vergaßen wir, daß wir da waren. Das war das Ende unserer Not und unserer armen kleinen Probleme, das Ende des schmerzhaften und doch so ernstesten Verlangens nach jenem andern Leben, das unser ist und zu dem wir alle einmal zurückkehren müssen. . . All das war in der Stimme des Mannes, der in der Sonne stand und sang, und wir — wir waren in seiner Stimme. Ich war in seiner Stimme trotz all der Ungläubigkeit, die ich im Westen aufgenommen hatte. . .

Während er sang, war er wie ein Mann in der Wüste, der seinen Glauben rezitiert. Seine Stimme hob sich und wurde lauter, wechselte den Ton, nahm einen tragischen Klang an, schwang sich in die Lüfte, um dann wie eine Möwe sanft auf uns herabzugleiten, kaum mehr als ein Flüstern.“

Und seitdem: „Nie wieder werde ich den Intellektuellen folgen, nie wieder die geschriebenen, synthetischen Wahrheiten suchen, nie wieder die Ideen, die doch nichts als Ideen sind. Nie wieder werde ich die ganze Welt absuchen, um einen Schatten von Gerechtigkeit, Fortschritt und Weltverbesserung zu finden. Ich war innerlich müde. Ich war dabei, in meine Sippe zurückzukehren. Der Mann war sich nicht einmal seiner Stimme bewußt, auch nicht seines Glaubens — ein Mann, der in dieser Welt des Wissens und der Zivilisation nicht einmal zum Straßenkehrer getaugt hätte. Aber Friede und ewige Wahrheit waren in seiner Stimme, während alles um ihn herum zerfiel.“⁵⁾

Wenn wir mit den Worten Samuel Zwemers, des Apostels der Muslim, „den Muslim ein Muslim werden wollen, damit wir Muslim für Christus gewinnen“, dann muß Christus in die Mitte der islamischen Gemeinschaft hinein inkarniert werden. Wir können nicht Evangeliumsluftschiffe den Dienst für uns tun lassen. Und aus der Sicherheit und dem Komfort einer Missionsstation Ausbrüche mit Traktatverteilung und schneller Rückkehr aufs eigene Gelände machen — das ist einfach kein wirksames Mittel, um Muslim für Christus zu gewinnen. Es ist nicht einfach, einen Mann wie Driss Ferdi mit dem Evangelium zu erreichen. Kulturell, emotional, soziologisch und theologisch muß er mit einer neuen Botschaft konfrontiert werden, die Herz und Sinn gefangen nimmt.

Unser Herr wolle uns ein großes Maß an Mut und Weitsicht schenken, um mit neuem Elan und in der Abhängigkeit von der Kraft des Heiligen Geistes die Aufgabe anzupacken, die jahrhundertlang Menschen Gottes ohne Zahl verwirrt und entmutigt hat. Als Evangelikale, die die Autorität der Bibel ernst nehmen, müssen wir überzeugt sein, daß der Missionsauftrag auch für die Mission unter Muslim gilt. Deswegen ist es in der heutigen kirchengeschichtlichen Situation unsere Aufgabe, den Muslim die einzigartige Botschaft des Lebens, des Sterbens und der Auferstehung Christi zu bringen. Wir wollen es doch einfühlsam, mit Herzensgröße und Demut tun und zugleich mit Kraft, Überzeugung und Glauben.

Phil Parshall, Manila

Anmerkungen:

- 1) James O. Buswell, «Contextualization: Theory, Tradition and Method» in: David J. Hesselgrave (Hrsg.), *Theology and Missions*, Grand Rapids, Baker Book House, 1978, S. 88.

- 2) Ralph D. Winter, «The Highest Priority: Cross-Cultural Evangelism» in: Arthur F. Glasser (Hrsg.), *Crucial Dimensions in World Evangelism*, Pasadena, William Carey Library 1976, S. 125.
- 3) John Stott, «Christians and Muslims» in: *Christianity Today*, 1.12.1978, S. 34–35.
- 4) James L. Barton, «The Christian Approach to Islam», Boston, The Pilgrim Press, 1918, S. 257.
- 5) Kenneth Cragg und R. Marston Speight, «Islam from Within: Anthology of a Religion», Belmont CA, Wadsworth Press 1980, S. 11–12.

Bücher von Phil Parshall:

New Paths in Muslim Evangelism (6.95\$), Bridges to Islam (6.95\$), Beyond the Mosque (9.95\$).
Alle: Baker Book House, Grand Rapids, Michigan, USA.

Phil Parshalls Auffassung von der Mission unter Muslim ist auch im evangelikalen Bereich nicht unumstritten. «Evangelical Missions Quarterly» veröffentlichte eine Diskussion mit Beiträgen von Richard Heldenbrand, Charles Kraft und Phil Parshall (Vol. 18, No. 3, Juli 1982, S. 134–144). Sie können eine Kopie bei der Redaktion anfordern. Falls Sie aus Deutschland oder der Schweiz schreiben, legen Sie bitte DM/Fr. 2.— in Briefmarken bei.

Das begrabene Pfund

oder: Was machen die Gemeinden mit ihren heimgekehrten Missionarinnen?

Da steht sie vor der Gemeinde, die Missionarin, die Bibel in der Hand. Der Gemeindesaal ist ziemlich besetzt, die „Schwester“ wird aufgefordert, ihren Bericht zu geben. Sie erzählt aus ihrem Dienst, gibt eventuell einen Einblick in die gesamte Arbeit ihrer Mission, zeigt ein paar Dias. Das Ganze ist bunt, lebendig, auf dem Wort Gottes gegründet und spricht die Anwesenden geistlich an. Die Brücke ist geschlagen – von der Gemeinde X in Deutschland zu der Missionsstation im Ausland.

Die Gemeinde hat verstanden. Einige sind neu für die Mission erweckt worden. Nun reist die Missionarin wieder aus zu ihrer Missionsstation, noch für ein paar Jahre oder für viele, doch eines Tages kommt sie zurück, ganz zurück nach Deutschland.

Vielleicht ist sie ledig, vielleicht verheiratet und hat eine Familie zu versorgen. Was hat sie gemacht, die Missionarin aus Afrika, Asien, Lateinamerika oder wo sie sonst war? Sie hat in der Kinder-, Jugend- oder Frauenarbeit gestanden. Sie hat das Evangelium weitergetragen durch das Wort,

durch Schriften, durch Schulungen, durch ihr Leben. Sie hat geplant, gestaltet, hat mitgebaut an der Missionsgemeinde. Sie mußte lernen, in einer fremden Kultur und Sprache sich geistlich auszudrücken und so Gottes Wort verständlich zu machen. Sie hat Kleinen wie Großen durch ihr Zupacken geholfen, manchmal sehr isoliert (ihre Frau) gestanden. Nun kommt sie nach Deutschland zurück, für immer.

I. Die ledige Missionarin

Wenn sie in der Mission in ihrem Beruf als Krankenschwester, als Lehrerin, in der Verwaltung oder ähnlich gearbeitet hat, wird es zuerst nicht ganz einfach sein, wieder einen Arbeitsplatz zu bekommen und sich in Deutschland zurechtzufinden. Nach einiger Zeit sind diese Schwierigkeiten jedoch bewältigt. Sicher wird sie bestrebt sein, ihr Leben als Christ auch im Beruf zu leben, und sie braucht wieder die Gemeinschaft, das Geben und Nehmen von anderen Christen und für jene, die es noch

nicht sind. Sie wird eine Gemeinde suchen und versuchen, in ihr mitzuarbeiten. Die Frage ist, ob die Gemeinde mehr von ihr haben will als ihre Anwesenheit.

Schwieriger ist es bei der ledigen Missionarin, die auf dem Missionsfeld in der geistlichen Arbeit gestanden hat. Was wird sie tun? Wäre sie ein Mann, wäre es nicht allzuschwer, einen geeigneten Platz als Prediger, Pastor oder Gemeindediakon zu finden. Auch die Neulandmission böte sich an, um dort Gemeindebau zu beginnen. Doch als Frau wird sie kaum im evangelisch-freikirchlichen Raum in der geistlichen Arbeit eingestellt werden.

Zwar gibt es auch in den Freikirchen vereinzelt Diakoninnen oder hauptamtliche Mitarbeiterinnen, doch hat die Missionarin es unter den Brüdern in der Gemeinde schwer, mit ihren Zielen auf- und angenommen zu werden. Solange sie in den Kinder- und Frauenstunden bleibt, wird sie die volle Unterstützung der Männer erhalten, denn ihre eigenen Kinder und Frauen profitieren ja von ihrem Dienst. Doch darf sie nicht glauben, daß sie irgendwie Anteil an der Gemeindeleitung haben wird, auch nicht an Aufgaben wie Gottesdienstgestaltung, Bibelstundenvorbereitung, Schulung der Gemeinde, biblischer Unterricht u.a.m.

Bei diesen Aufgaben wird sie nur bejaht, wenn die Anwesenden weiblichen Geschlechts sind, jedoch nicht im Hinblick auf die gesamte Gemeinde aus Schwestern und Brüdern. (Wohl weiß ich von sehr vereinzelt Ausnahmen, es ist aber nicht die Regel). Die entsprechenden Bibelstellen sind natürlich Begründung genug, um einer Frau „ihren Bereich“ abzustecken.

In den sonntäglichen Gottesdiensten sitzt sie wie all die anderen Frauen äußerlich teilnahmslos da. Gewiß kann sie voll teilnehmen am gottesdienstlichen Geschehen, aber nur innerlich. Für sie darf das Wort nicht gelten: „Wes das Herz voll ist, geht der Mund über.“ In vielen Gemeinden wird es sogar als störend empfunden, wenn sie sich an der Gebetsgemeinschaft beteiligt. So wird sie von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahr stumm dasitzen, und die Gottesdienste sind eher eine Qual für sie als eine Erquickung.

Besonders auffallend ist dieser Zustand in den Brüdergemeinden. Ich habe mich mit vielen zurückgekehrten Missionarinnen unterhalten, denen dieses zwiespältige Verhalten in den Gemeinden Not macht. In diesem Zusammenhang fällt es auf, daß ein Teil der ledigen Missionarinnen, die auf das Missionsfeld gegangen waren, um ehelos Gott zu dienen, nach Jahren ganz in die Heimat zurückkommen und dann bald heiraten. Haben die Gemeinden keinen Bedarf für sie gehabt?

Sie haben in der Mission einen wertvollen Dienst geleistet, doch zurückgekehrt, finden sie ihre Aufgabe nicht. Sie fühlen sich durch das Verhalten vieler Brüder entmutigt. Bei den Schwestern erfahren sie oft nicht tragende Liebe, sondern Eifersucht: „Was wir nicht durften (in der Gemeinde), muß auch für die Neuen gelten“ oder: „Es darf nicht sein, daß wir uns unterlegen fühlen.“

Natürlich wird man so nicht mit der einzugliedernden Missionarin sprechen, aber man wird sie es je länger je mehr spüren lassen. So wird die ledige Missionarin, die die meiste Zeit hätte, die eine gute Ausbildung für die geistliche und seelsorgerische Arbeit hat und viel Erfahrung mitbringt, sich den Gegebenheiten anpassen und ihr Pfund vergraben. Und was begraben ist, fällt der Verwesung anheim.

II. Die verheiratete Missionarin

Der verheirateten Missionarin geht es in vielen Punkten ähnlich wie der ledigen Missionarin, aber mit einigen Unterschieden: Sie ist zuerst nach ihrer Heimkehr froh, daß keinerlei Erwartungen von der Gemeinde an sie gestellt werden. Im Gegenteil: ihr wird Hilfe angeboten in Form von Sachspenden, oftmals Geld, Hilfe für ihre Kinder. Man ist bemüht um sie und ihre Familie. Sie nimmt die Hilfe, besonders für ihre Kinder, dankbar an. Bleibt die Hilfe eine Einbahnstraße, wird sie es auf die Dauer als Almosen empfinden, es sei denn, die ehemalige Missionarsfrau erhält die Möglichkeit, der Gemeinde in anderer Form Hilfe zu bieten.

Natürlich hätte sie genug Arbeit zu Hause

wie jede andere Frau, sieht aber trotzdem ihre Aufgaben in missionarischer Tätigkeit. Auf der Missionsstation half sie den jungen Müttern, lehrte sie, versuchte, ihnen Gottes Wort aufzuschließen. Wenn ihr Mann unterwegs war, war sie verantwortlich für die meisten Belange auf der Station. Die Arbeit der Angestellten der Missionsstation war einzuteilen, nicht selten zu beaufsichtigen. Für das gemeindliche Leben war sie mitverantwortlich. Da kam am Samstag der eingeborene Evangelist zu ihr, um sich die letzten Anweisungen und Mut für seine Sonntagspredigt zu holen, denn der Missionar war ja unterwegs, oder sie hatte einfach selbst den Gottesdienst zu leiten. Sie war durch Herausforderungen auf dem Missionsfeld aus ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter herausgeholt worden. Mit anfänglichem Zittern und Zagen hatte sie sich dann mit in die Missionsarbeit hineinstellen lassen. Ihr Selbstbewußtsein war gewachsen, sie hatte erfahren, was sie sich mit Jesu Hilfe zutrauen konnte.

Doch nun ist sie wieder in der Heimat. Ihre Kinder sind größer, selbständiger, sie wird nach dem anfänglichen Einleben nicht mehr so sehr von ihnen beansprucht. Bei ihrer Rückkehr hatte sie gedacht, daß es in der Gemeinde einen weiten Raum für sie gäbe. Für die Arbeit unter kleinen Kindern ist sie nicht mehr jung genug; diese wird auch schon von jungen Mädchen in der Gemeinde getan. Die Jugendgruppe ist ein eigener Klub. Obwohl ihre Kinder dorthin gehen, hat er kaum inneren Kontakt zur Gemeinde. Der Frauenkreis der älteren Frauen ist ein Strick- und Kaffeekreis, den man auch so beibehalten möchte. Die jungen Frauen mit einer Kleinstfamilie haben keine Zeit, sie haben außer ihrer Familie einen Job oder sind wieder in ihren Beruf zurückgegangen (— es wäre hier lohnend, darüber nachzudenken, warum so viele Frauen in unseren Gemeinden wieder in ihren Beruf zurückgehen oder sich sonstwo eine Tätigkeit außerhalb der Gemeinde suchen).

Die Missionarsfrau muß feststellen: Die Frauen der Gemeinde sehen keinerlei missionarische Aufgaben. Es ist schwierig, sich auch nur mit einer von ihnen zum regelmäßigen Gebet zu treffen oder eine Arbeit zu zweit zu beginnen. Sie treffen sich lieber

zum Plausch, zum Tennis oder sonst zu einer Lieblingsbeschäftigung.

Wie sollte ihr Denken auch in eine andere Richtung gehen können? Sie sind nie dazu angeleitet, dazu herausgefordert worden. Sie begegnen sich Sonntag für Sonntag, um ihre Familienereignisse auszutauschen, um zu konsumieren und zu konservieren. Was für die Missionarsfrauen draußen selbstverständlich war, nämlich geistliche Verantwortung zu übernehmen, anderen zum Wachstum zu helfen und somit selbst weiter zu wachsen, das erweist sich hier als äußerlich (sie kommt ja aus einer anderen Welt, die nicht so modern ist wie die Welt hier) und als innerlich blockiert.

Ich bin mir dessen bewußt, daß das aufgeführte Bild recht negativ ist, glücklicherweise gibt es Ausnahmen.

Vorschläge für Einsatzmöglichkeiten der zurückgekehrten Missionarinnen

Wenn ich einige Vorschläge machen möchte, so weiß ich, daß die Missionarin alleine die aufgezeichneten Möglichkeiten nicht wahrnehmen kann; eine Gemeinde muß dazu bereit werden.

1. Ein **Umdenken** in den Gemeinden ist nötig. Das Bewußtsein einer Gemeinde muß dahin gelenkt werden, daß ihr klar wird: Nur gemeinsam, also als Brüder und Schwestern, können wir Aufgaben für die Bedürfnisse der Gemeinde und der Welt in und durch unsern Herrn Jesus Christus erfüllen. Wir haben **gemeinsam** diesen Auftrag, nicht nur einzelne Brüder. Da es dabei gerade die Frauen in der Gemeinde besonders schwer haben, müssen sie von der Gemeindeleitung besonders ermutigt und zu kleinen Schritten geführt werden. Die heimgekehrte Missionarin ist in der ersten Zeit nach der Rückkehr noch besonders in der Lage dazu. Die Gemeinde, besonders die Schwestern, müssen gezielt geschult werden, so daß sie von der Wichtigkeit ihrer Mitarbeit in der Gemeinde überzeugt sind. An dieser neuen Bewußtseinsbildung kann die Missionarin entscheidend mitarbeiten, wenn sie die entsprechende Ermutigung und Unterstützung seitens der Brüder in der Gemeinde hat.

2. Die Missionarin ist meist zu **Schulungen** verschiedener Gruppen der Gemeinde in der Lage, wobei die Schulungen immer das Ziel haben sollten, die einzelnen Mitglieder zu wirksamer Mitarbeit zu führen.

3. Sie kann neue **missionarische Unternehmungen** mit einzelnen Mitarbeitern starten, die ohnehin schon lange für die Gemeinde „dran“ wären, z.B. Hausbesuche, Ausländerarbeit, Treffs mit jungen Müttern und gemeindefremden Frauen, jungen Leuten usw. Auch dies unter der Voraussetzung von Punkt 1.

4. **Mitgestaltung des sonntäglichen Gottesdienstes**, der leider allzuoft mit zwei bis drei Liedern, einer Predigt, einer oft wiederkehrenden Gleichförmigkeit der Mahlfeier und einzelnen Gebeten, meist derselben

Leute, eher einschläfernd als mutmachend und aktivierend für die nächsten sechs Tage wirkt. Dieses Mitgestalten kann sich auch auf andere Gemeindegemeinschaften beziehen.

Das sind nur einige Vorschläge der vielen Möglichkeiten, wenn das Kapital, das eine Missionarin mitbringt, von der Gemeinde entdeckt werden und zum Einsatz kommen könnte. Leider wird es oft zu einem brachliegenden Kapital, zu einem Pfund, das vergraben wird und bald begraben ist.

Die meisten dieser Ausführungen gelten im Grunde nicht nur für die heimgekehrten Missionarinnen, sondern allgemein für die Schwestern in der Gemeinde. Wieviel reicher könnten die Gemeinden durch ihre Missionarinnen und Schwestern sein!

Jutta Fernandes

Namen und Institutionen

Billy Graham Center Archives

In den USA gibt es Hunderte von Archiven, die denominationelles Material sammeln bzw. das Material der den Denominationen zugeordneten Missionen. Aber bis in die jüngste Zeit ist den Materialien der interdenominationellen Werke und Missionen vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden – und das, obwohl in eben diesem Bereich so viele für die gesamte amerikanische Kirchengeschichte wichtigen Entwicklungen stattfanden und so viele bedeutenden christlichen Persönlichkeiten daraus hervorgingen. Seit einigen Jahren gibt es nun in der Nähe von Chicago ein Archiv, das so viele interkonfessionelle (und nichtkonfessionelle) Quellen sammelt wie möglich.

Das Archiv des Billy Graham Zentrums in Wheaton, Illinois, sammelt die Korrespondenz und anderes Quellenmaterial von Einzelpersonen und Organisationen, die im überkonfessionellen Bereich in der Ausbreitung des Evangeliums tätig waren.

Unter seinen bisher 400 Sammlungen befinden sich die Papiere von Persönlichkeiten wie Eugene Bertermann, William Carey

(auf Microfilm), Charles Colson, Percy Crawford, Fanny Crosby, Charles Finney (auf Microfilm), Jonathan Goforth, Billy Graham, J. Herbert Kane, Donald McGavran, Malla Moe, Dwight L. Moody, Paul Rader, William Bell Riley, Judson Smith, Billy Sunday, Herbert J. Taylor, Hudson Taylor, R.A. Torrey, Charles Troutman und Sam Wolgemuth.

Ein wichtiger Bereich des Archivs sind die Sammlungen mit der Korrespondenz interkonfessioneller Organisationen, z.B. Überseeische Missionsgemeinschaft (US), Latin America Mission, Interdenominational Foreign Mission Association (IFMA), Evangelical Foreign Mission Association (EFMA), [– IFMA und EFMA gemeinsam entsprechen der AEM im deutschsprachigen Raum], Jugend für Christus, Billy Graham Evangelistic Association, National Religious Broadcasters, Prison Fellowship, Christianity Today Inc., South America Mission, C.O. Baptist Film Mission, Africa Inland Mission (US). Für den Studenten der Missionswissenschaft bietet sich umfangreiches Material; nicht nur Korrespondenz, sondern auch Tonbänder, Videobänder, Filme, Rundbriefe, Notizbücher, Photos, Protokolle, Tagebücher, Handbücher, Landkarten, Jahresberichte u.a.m.

Die Billy Graham Archive sind auf dem Gelände des Wheaton College in einem eigenen Gebäude untergebracht, und Trinity Divinity School, Deerfield, und andere theologische Institute liegen nicht weit entfernt. Das Archiv ist aber für jeden offen.

1985 arbeiteten 745 Personen im Leseraum des Archivs. Sie kamen aus Kanada, Australien, Südafrika, Schottland, England, Indien, Singapur und aus 33 Bundesstaaten der USA. Gewisse Mikrofilme und Tonbänder können auch im Rahmen des auswärtigen Leihverkehrs angefordert werden.

Halbjährlich erscheint *From the Archives of the Billy Graham Center*, eine Zeitschrift, die über neue Sammlungen, über die Erweiterung bestehender Sammlungen und über laufende Forschungen berichtet. Wer mehr über die Bestände und Dienstleistungen des Archivs wissen möchte, schreibe bitte an: Archives of the Billy Graham Center, Wheaton College, Wheaton, IL 60187, USA.

Robert Schuster

Buchbesprechungen

Daniel W. Bacon, From Faith to Faith. The influence of Hudson Taylor on the faith missions movement. Singapore 1984, 198 S.

Wohl niemand hat die evangelischen Missionen, jedenfalls im interdenominationellen Bereich, so entscheidend geprägt wie Hudson Taylor, der Gründer der China Inland Mission. Die Biographien über ihn und sein Lebenswerk sind ja auch im deutschsprachigen Raum weit verbreitet.

Mit diesem Buch legt Bacon eine übersichtliche Untersuchung über Taylors Prinzipien (S. 12–69) und über den Einfluß dieser Prinzipien auf die gesamte Bewegung der interdenominationellen Glaubensmissionen (S. 79–129) vor. In einem dritten Teil untersucht er, welche Bedeutung Taylors Prinzipien heute haben.

Über die Geschichte der Glaubensmissionen gibt es nur wenig wissenschaftliche Literatur. Umso bedeutsamer ist Bacons Veröffentlichung, die von der UeMG als Studien-

buch herausgegeben worden ist. Daniel Bacon ist seit 1978 Heimatdirektor der UeMG in USA; dieses Buch ist seine Dissertation (D.Miss.) für Trinity Evangelical Divinity School, Deerfield, Illinois (1983). Das Buch ist erhältlich bei UeMG, Postfach 2107, CH 8028 Zürich, oder UeMG, Flen-sunger Hof 12, D 6315 Mücke 1. 12.–DM.

Klaus Fiedler

*

Hans-Jürgen Becken, Wo der Glaube noch jung ist – Afrikanische Unabhängige Kirchen in Süd-Afrika, Erlangen, 1985. 287 S.

Das Buch ist eine wesentliche Bereicherung der immer noch spärlichen deutschen Literatur über die Afrikanischen Unabhängigen Kirchen (AUK), die immerhin mit 33 Millionen Anhängern gut 15% der afrikanischen Christenheit ausmachen.

Das Bestechende an diesem Buch ist es, daß die Vertreter der AUK selbst ausführlich zu Wort kommen. Das kann nur jemand präsentieren, der wie Becken seit 1951 in Afrika tätig ist und seit 1965, also seit zwanzig Jahren, eng mit diesen Kirchen zusammenlebt. Allein als solche erzählerisch beschreibende Darstellung der AUK in Selbstzeugnissen ist es ein gelungenes Werk, das eine würdige Weiterführung und Aktualisierung der Arbeit Bengt Sundklers („Bantupropheten in Südafrika“, 1964) ist.

Becken will aber mehr als nur darstellen. Er möchte die AUK als ebenbürtigen Partner im ökumenischen Gespräch vorstellen, der einen substantiellen Beitrag zur afrikanischen Theologie und zur Mission in Afrika liefern kann. Für ihn sind diese von den Missionskirchen unabhängig gewachsenen Gemeinschaften eine authentische „afrikanische Antwort auf die christliche Botschaft“ (S. 11), eine „missionarische Bewegung“ (S. 274) der weltweiten Kirche Jesu Christi.

Sehr überzeugend wird das Besondere am Beitrag des AUK-Christentums herausgestellt: das ganzheitliche Heilsverständnis (in der Zusammenschau von Seelenrettung und körperlicher Heilung), die Bedeutung der prophetischen Heiler als begeisternde

Vorbilder und die missionarische Wirkung der Gemeinschaft der „geheilten Heiler“, die sich durch Fürbitte (in Heilungsgottesdiensten) und durch Fürsorge (in Heilungsheimen) um das Leid des Nächsten kümmern.

Ausführlich wird die vielfältige Verwendung von Symbolen beschrieben (z.B. Asche, Wasser, Berge, Fahnen, Kerzen), und die Theologie des Liedgutes eines AUK wird exemplarisch herausgearbeitet.

Die Schlußkapitel geraten zu einem dringenden Appell an die westlichen und afrikanischen Missionskirchen, in den Dialog mit den AUK einzutreten und sie als gleichgesinnte Missionspartner für Afrika anzusehen. Denn es wäre zu den nun über 6000 AUK in Afrika nicht gekommen, wenn es nicht die Missionskirchen gegeben hätte, von denen sich die ersten abgespalten hatten (seit 1819), deren Führer aber viel von ihren Mutterkirchen mit herübergenommen haben und die auch nur dort Kirche bauen konnten, wo ihnen die Bibel in ihrer Muttersprache zur Verfügung stand.

Der theologisch Interessierte vermißt vielleicht ein gründlicheres Eingehen auf die Synkretismus-Problematik. Ekklesiologische Bedenken erheben sich bei der von Becken so euphorisch geschilderten Massenbewegung des Cancele-Kultes, den er als gelungene Weiterführung der AUK im Sinne einer das ganze Volk erfassenden Kirche versteht. Fasziniert hier nicht das Ideal der Volksnähe („Volkskirche“) mehr als das biblische Ziel der Christuskähe?

„Wo der Glaube noch jung ist“ — ein markanter Meilenstein zur Orientierung auf dem verschlungenen Pfad der Begegnung mit den unabhängigen Kirchen in Afrika.

Detlef Kapteina, Freetown,
Sierra Leone

*

Gerhard Sautter, Heilsgeschichte und Mission — Zum Verständnis der Heilsgeschichte in der Missionstheologie. Theologische Verlagsgemeinschaft (TVG) / Brunnen Verlag Gießen, Basel 1985. 424 S.

Sautter versucht mit dieser Arbeit, die 1984 in Tübingen bei Peter Beyerhaus als Disser-

tation angenommen wurde, das Verständnis der Heilsgeschichte darzustellen und zu werten, wie es bei den Weltmissionskonferenzen, den ökumenischen und evangelikalen Weltkonferenzen zwischen 1910 und 1975, zu beobachten ist. Die Darstellung wird ergänzt durch einen knappen Aufriß einiger heilsgeschichtlicher Entwürfe sowie eine Zusammenfassung der „Antwort der Bibel“ auf diese Entwürfe.

Sautter hat damit die Herausforderung angenommen, zu untersuchen, inwieweit die Missionstheologie des 20. Jahrhunderts die Spannungen zwischen dem „schon jetzt“ von Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi und dem „noch nicht“ der Wiederkunft Jesu Christi durchhält. — Die formale Grenze dieser Untersuchung liegt in der Selbstbeschränkung Sautters: Missionstheologie wird reduziert auf die Erklärungen der erwähnten Weltkonferenzen.

Eine weitere Grenze der Untersuchung liegt darin, daß sie die „Antworten aus der Theologiegeschichte“ auf zehn Beispiele begrenzt: Auf Irenäus und Augustinus folgt Joachim von Fiore; Martin Luther und Thomas Münzer werden auf exakt zwei Seiten abgehandelt (wobei die für diese Fragestellung so wichtige Zwei-Reiche-Lehre nicht dargestellt wird). Bengel wird erwähnt als Vertreter der „protestantisch-joachimitischen Tradition“; ein Exkurs zu der Darstellung Bengels handelt von „Heilsgeschichte bei Hegel und Marx“, was für mich nicht einleuchtend ist. Aus den letzten hundert Jahren finden nur von Hoffmann, Martin Kähler und (ohne eigenes Kapitel) Oskar Cullmann Erwähnung. Ich halte diese Zusammenfassung in dieser Auswahl und Kürze für ungenügend.

Die größte Enttäuschung für mich liegt aber in der Tatsache, daß die Spannung zwischen „schon jetzt“ und „noch nicht“ in der Darstellung nicht durchgehalten wird. Zum Kriterium einer heilsgeschichtlichen Missionstheologie wird nicht diese Spannung, sondern die einseitig und oft ausschließlich futurische Eschatologie. Für mich bedeutet diese Akzentverschiebung auch eine christologische Entscheidung,

Fortsetzung auf S. 16

In eigener Sache

Das Jahr geht seinem Ende zu; mit dieser Nummer von **em** ist es für 1986 soweit. Mit dem **em**-Jahrgang 1986 sind die Abonnemente angelaufen. Gern wollen wir unsere Abonnenten bitten, die Abonnementsgebühren auf die folgenden Konti zu überweisen:

● **für Deutschland:**

Postscheckamt Karlsruhe, Kto.-Nr. 2358 74-755

● **für die Schweiz:**

PC-Amt Schaffhausen 82-15925-5

Beide Konti vorerst lautend auf: Peter Gallmann, Römerstr. 52,
D 7703 Rielasingen 1.

Dankbar sind wir, wenn Sie Ihre Überweisung ohne Zusendung einer Rechnung vornehmen wollen (— das erspart uns Arbeit und Porto). Wir erinnern daran: Der Bezugspreis für **em** einschließlich Porto Schiffspost beträgt DM 10.— / SFr. 9.— / öS 75.— pro Jahr; für Missionare, Studenten und Bibelschüler die Hälfte.

Mitglieder von **AfeM** (Arbeitskreis für evangelikale Missiologie) bezahlen keinen Abonnementsbetrag. Solche ersuchen wir, ausstehende Mitgliedsbeiträge (pro Mitglied jährlich DM 50.—) auf das vorläufige Konto des Schatzmeisters von **AfeM** zu überweisen: Albert Rechkemmer, Kreissparkasse Calw (BLZ 606 510 70) Nr. 2004688.

Wir danken bestens!

 Und für neue Abonnenten, die wir herzlich willkommen heißen ... :

Ich abonniere die Zeitschrift „Evangelikale Missiologie“ zum Preis von DM 10.— / SFr. 9.— / öS. 75.— für 4 Nummern pro Jahr (Missionare, Studenten und Bibelschüler die Hälfte).

Name und Vorname:

Anschrift:

Datum: Unterschrift:

Bitte senden an: Peter Gallmann, Römerstr. 52, D 7703 Rielasingen 1

Zum Nachschlagen

Patrick Johnstone, Operation World, 4th ed., completely rewritten and enlarged. Send The Light Trust (OM) Bromley und WEC Publications, Gerards Cross. 501 S.

Dieses in der deutschen Fassung als „Gebet für die Welt“ bekannte Buch liegt jetzt in einer völlig neuen Bearbeitung vor. Die erste Druckauflage von 20 000 Exemplaren ist bereits verkauft, ein Neudruck ist in Arbeit. Bestellungen direkt an WEC, Bulstrode, Gerards Cross, Bucks., SL9 8SZ, England. Eine deutsche Übersetzung wird vorbereitet.

Buchanzeige

In 5. Auflage (in der Bearbeitung von Christel Meyer) ist die Biographie C.T. Studds, des Gründers von WEC-International, erschienen: Norman P. Grubb, **Charles Studd, rechnen wie mit Zahlen.** Brunnen Gießen/1986, 126 S. (ABCTeam B 3808). In derselben Reihe ist eine Biographie des Gründers der Batakirche, der größten evangelischen Kirche Asiens, erschienen: Wilhelm Landgrebe, **I. Ludwig Nommensen. Mit Gott rechnen wie mit Zahlen.** Brunnen Gießen/Basel 1986, 109 S. 3., bearb. Auflage (ABC Team B 3807).

denn wenn das Reich Gottes nur als ein kommendes erwartet wird, dann ist mit der Inkarnation, dem Leiden und dem Sterben Jesu Christi, mit seiner Auferstehung und Himmelfahrt eben nichts Entscheidendes passiert, dann hat Christus den Sieg über Sünde und Tod und Welt noch nicht errungen. Diese Aussage allerdings würde ich für unbiblisch halten. Ein solches Kriterium wäre für mich in seiner Einseitigkeit falsch.

Bei der Darstellung des evangelikalen Standpunktes stellt Sautter ziemlich ausführlich die gesamte evangelikale Bewegung dar und orientiert auch über verschiedene Zweige innerhalb dieser Bewegung (Evangelikale, neue Evangelikale, bekennende Evangelikale, radikale Evangelikale), wobei m.E. das Spektrum der evangelikalen Bewegung sehr viel größer ist, als es hier zur Darstellung kommt. Ich bin mir auch nicht so sicher, daß die Bezeichnungen schon so allgemein anerkannt wären, wie es bei Sautter den Anschein hat.

So dankbar diese Übersicht auch zur Kenntnis genommen werden wird, so bedauerlich ist dabei doch die Tatsache, daß die ekklesiologische Frage einfach zu kurz kommt. Es wäre reizvoll und notwendig, die heilsgeschichtliche Sicht in den verschiedenen evangelikalischen Gruppierungen einmal vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Ekklesiologie zu sehen und darzustellen.

Sautter stellt in seinem Buch eine mögliche und denkbare Sicht der biblischen Heilsgeschichte ausführlich dar. Dafür bin ich dankbar, auch wenn diese Sicht dem biblischen Reichtum und dem vielfältigen Handeln des auferstandenen Christus in Kirche und Mission nicht voll gerecht wird.

Theo Wëttach, Neuendettelsau

Nachtrag

In em7 wurde auf das MARC Newsletter hingewiesen, aber die Bestelladresse vergessen. Hier ist sie: MARC, 919 W. Huntingdon Drive, Monrovia, CA 91016, USA.

Nachrichten

Vom 14.–19.7.1986 fand in Taichung die bisher größte Missionarskonferenz Taiwans statt (389 Erwachsene, 57 Jugendliche, 153 Kinder), berichtet Konrad Brandt.

Vom 1.–8.7.1986 fand in Monnetier-Mornex mit knapp 30 Teilnehmern der diesjährige Missionarskurs (Cours d'entraînement missionnaire) der FMEF (vgl. em2/1985) statt mit dem Thema: Im Dienst der empfangenden Kirche. Der nächste Kurs findet vom 29.6.–4.7.87 statt. Auskünfte: Jaques Baumann, Fenatte 2, CH 2854 Bassecourt.

Wir bitten

Vielen Lesern ist der schöne Druck von em aufgefallen. Dafür danken wir der Bibelschule Beatenberg, ohne deren Kooperation em so nicht hätte erscheinen können. Zur Zeit ist die Bibelschule Beatenberg auf dem Wege zur Akkreditierung dabei, die Bibliothek entscheidend auszubauen. Ob Sie als Leser von em vielleicht theologische Wörterbücher oder Lexika übrig haben? Beatenberg würden die Bücher zur Missionarsausbildung nützlich sein, und wir könnten auf diese Weise der Bibelschule praktisch für das große Engagement für em danken. Anschrift: Bibliothek, Bibelschule, CH 3803 Beatenberg (Bücher sind zollfrei).

Klaus Fiedler

Die Verfasser

Jutta Fernandes, Hausfrau, drei Kinder, 6 Jahre Missionarin in Südtansania. Auf der Ströh 12, D 5241 Niederdreisbach.

Phil Parshall, über zehn Jahre Missionar der International Christian Fellowship in Bangla Desh, jetzt im Asian Research Center, POB 2101, Makati, Metro Manila, Philippinen.